

Andacht zum 15. Februar 2026

Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen. Unsere Hilfe kommt von Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, der ewig Wort und Treue hält und der das Werk seiner Hände nicht aufgibt. Amen.

Während die Faschingszeit mit ihren Sitzungen und Umzügen den Höhepunkt erreicht, sind wir aufgefordert, unseren Blick schon einmal nach vorne zu richten auf den Weg, der dann vor uns liegt. Und dass der Blick auf diesen Weg auf Unverständnis stößt, ist nicht nur bei den Närrinnen und Narren so. Gerade deswegen stellen wir uns der Herausforderung, dass Jesus sagt: *Wir ziehen jetzt nach Jerusalem. Dort wird alles in Erfüllung gehen, was die Propheten über den Menschensohn geschrieben haben.*

*Bei dir, HERR, suche ich Zuflucht.
Lass mich nicht scheitern, zu keiner Zeit!
Rette mich, du bist doch gerecht!
Hab ein offenes Ohr für mich und hilf mir schnell!
Sei für mich ein Fels, ein Versteck,
eine feste Burg, in die ich mich retten kann!
Ja, du bist mein Fels und meine Burg!
Zeig mir den Weg und führe mich!
Dafür stehst du mit deinem Namen ein.
Lass mich dem Fangnetz entkommen,
das sie heimlich für mich ausgelegt haben.
Denn du bist meine Zuflucht.
In deine Hand lege ich mein Leben.
Gewiss wirst du mich befreien, HERR.
Du bist doch ein treuer Gott.
Jetzt kann ich jubeln und fröhlich sein,
weil ich deine Güte erfahren habe:
Du hast gesehen, wie sehr ich leide,
und erkannt, in welcher Not ich bin.
Du hast mich nicht dem Feind überlassen.
Du hast mir weiten Raum gegeben,
wo ich mich frei bewegen kann.
Meine Zukunft liegt in deiner Hand.
Rette mich aus der Gewalt meiner Feinde
und lass mich meinen Verfolgern entkommen!
Lass dein Angesicht leuchten über deinem Knecht.
Hilf mir und lass mich so deine Güte erfahren! Amen. (aus Psalm 31)*



Lobet den Herren
alle, die ihn ehren;
lasst uns mit Freuden seinem Namen singen
und Preis und Dank zu seinem Altar bringen.
Lobet den Herren!

Der unser Leben,
das er uns gegeben,
in dieser Nacht so väterlich bedeckt
und aus dem Schlaf uns fröhlich auferweckt:
Lobet den Herren!
(Paul Gerhardt – aus eg 447)

Gedanken zu Lukas 18, 31 – 43

Sie kennen das Spiel „Ich sehe was, was Ihr nicht seht!“? – „... und das ist grün!“ Los geht die Raterei, von den Blättern an den Bäumen und dem Sofakissen über die grünen Augen von Tante Gerda bis hin zum Kaffeeservice. Und alles ist falsch, weil es doch die Haarspange von Maria oder der Hemdknopf vom Fritz war.

Ich sehe was, was Ihr nicht seht. Das macht Spaß, wenn man gerade dran ist, die anderen raten zu lassen, oder wenn man selber das Richtige raten kann. Wenn es zu schwer wird, dann wird aus der anfänglichen Begeisterung, mit der alle mitraten, schnell Ungeduld und Unzufriedenheit. Es gefällt nicht nur Kindern nicht, wenn man vor Augen geführt wird, dass man zwar sieht, aber irgendwie doch blind ist.

Das, was die eine Person sieht, müssten die anderen genau so auch sehen können. Aber sie sehen es nicht. Sie sind sehend blind.

Und doch geht es uns immer wieder so. Wir meinen zwar, wir könnten sehen, wir hätten den Durchblick – aber es ist nicht so. Wir wissen nicht weiter. Wir kommen nicht voran. Wir sehen die Lösung des Problems nicht. Wir sind blind. Obwohl die Lösung zum Greifen nahe ist. Und doch – wir sehen sie nicht.

Sie verstanden kein Wort. Der Sinn dieser Worte blieb ihnen verborgen. Sie begriffen nicht, wovon er sprach. Blind! Sehenden Auges blind! So beschreibt es der Evangelist Lukas, wenn er über die Jünger Jesu berichtet. Sie begriffen nichts!

Wir lesen und hören das und denken: Wie kann man nur so blind sein! Wieso haben die das nicht begriffen? Die waren doch dabei! Die hätten es doch sehen und begreifen müssen!

Wenn wir so über die Jünger Jesu denken und reden, täte ein Spiegel gut, der uns mit einem Blick deutlich macht, dass wir nicht einen Deut besser sind.

Lukas erzählt von den Jüngern und ihrer Begriffsstutzigkeit in einem ganz bestimmten Zusammenhang. Und da ginge es uns nicht anders. Er berichtet: *Jesus nahm die Zwölf beiseite und sagte zu ihnen: „Wir ziehen jetzt nach Jerusalem. Dort wird alles in Erfüllung gehen, was die Propheten über den Menschensohn geschrieben haben: Er wird an die Heiden ausgeliefert, die unser Land besetzen. Er wird verspottet, misshandelt und angespuckt werden. Sie werden ihn auspeitschen und töten. Aber am dritten Tag wird er vom Tod auferstehen.“ Die Zwölf verstanden kein Wort. Der Sinn dieser Worte blieb ihnen verborgen. Sie begriffen nicht, wovon er sprach.*

Wieso begriffen die Jünger nicht? Weil wir Menschen so sind. So Manche von Ihnen werden es vermutlich selber schon einmal erlebt: Da liegt ein Mensch im Sterben. Der weiß es ganz genau. Auch wenn niemand ihn darüber informiert hat, wenn alle anderen schweigen, es nicht sagen wollen oder können. Sterbende haben oft eine Ahnung, was auf sie zukommt. Doch wenn sie es sagen, dann wehren die anderen ab: „Nein, sag so was doch nicht! Nein, es wird alles wieder gut!“ Da stehen oder sitzen wir am Bett eines sterbenden Menschen, und wollen es nicht wahrhaben. So sind wir. Die Jünger Jesu auch. Sehenden Auges blind!

Nicht sehen können – im wahrsten Sinne des Wortes – ist das Schicksal der Blinden. Ihnen bleibt oft nur das Gehör, um sich zu orientieren. Und das in einer Welt, in der immer mehr mit Bildern erzählt wird. Wer kann sich schon einfach so hinsetzen, die Augen schließen, und nur hören?

Wer würde dabei nicht einschlafen oder aber dann doch wieder die Augen aufmachen, um zu sehen? Diejenigen, deren Augenlicht nachgelassen hat, wissen, wie schmerzlich das ist, nicht mehr oder nur noch schemenhaft sehen zu können. Blinden bleibt gar nichts anderes übrig. Bei ihnen ist das so. Und es gibt nicht wenige, die das Blindsein als eine der schlimmsten körperlichen Beeinträchtigungen betrachten, die einen Menschen befallen kann.

Und das schon in unserer Welt mit ihren vielen Hilfsmitteln, mit Unterstützung von so mancherlei Seite. Wie muss das erst gewesen sein zu Zeiten, wo Menschen solche Mittel nicht hatten, wo sie alleine auf die Hilfsbereitschaft und die Barmherzigkeit ihrer Mitmenschen angewiesen waren?

Nicht sehen können. Das traf auch auf einen Blinden in Jericho zu. Damit er wenigstens was zu essen hatte, setzte er sich tagein tagaus an die Straße, um zu betteln. Er hatte sich einen guten Platz ausgesucht oder erkämpft.

Er saß an der Hauptstraße, dem Weg nach Jerusalem, wo viele Menschen am Tag vorbeikamen. Und weil er ja nichts sehen konnte, hörte er genau zu, was die Leute so erzählten. Er fragte auch nach, und war so auf dem Laufenden. So hatte er wohl auch von Jesus gehört. Das, was sich die Leute auf dem Weg so erzählten. Dass er predige und aufrüttelnde Geschichten erzähle. Dass er heile und Wunder vollbringe. Dass er vielleicht einer der Propheten sei. Dass er gar der wiedergekommene Elia sei, um die Menschen vorzubereiten auf das Ende aller Tage. Und, und, und. Der Blinde hörte so manches. Ob er auch gehört hatte, dass Jesus Gottes Sohn sei? Dass er der ersehnte Nachfolger, der Sohn Davids sei, der seinem Volk Rettung bringt? Ob man ihm erzählt hatte, dass er auf dem Weg nach Jerusalem sei? Und dass er gesagt hatte, er müsse dort sterben und würde so das Heil bringen? Wenn, ja dann werden die Leute gleich dazu gesagt haben, dass sie eigentlich erwarteten, er würde den Römern gegenüber endlich seine Macht zeigen.

Nicht sterben sondern glorreich siegen, das erwarteten sie von Jesus.

Und da – eines Tages – geschah es: Jesus war in Jericho. Und zog von dort aus nach Jerusalem weiter. Und kam so bei dem Blinden vorbei. Aber der Blinde konnte ihn ja nicht sehen. Er hörte nur die vielen Menschen. Er hörte Stimmen. Und er fragte nach, wer denn da sei. Er bekam zur Antwort, dass es Jesus sei, der an ihm auf dem Weg nach Jerusalem vorbeigegangen war.

Und da begann er zu schreien. Er versuchte es erst gar nicht leise. Er bat niemand anderes vorsichtig um Hilfe, ob der nicht mal zu Jesus gehen und ihn vielleicht fragen könne, ob er eventuell und nur, wenn es nicht zu viel Mühe mache, einen Augenblick, mehr nicht, Zeit für ihn habe.

Nein, er schrie. Und wie er schrie: „*Jesus, du Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir!*“ Und er schrie es noch einmal. Die Leute, die ihn seiner Nähe waren, schimpften ihn aus, er solle ruhig sein.

Wollten sie nicht, dass Jesus sich um den Blinden kümmert? Glaubten sie seinem Ruf nicht? Wollten sie nicht, dass Jesus von so einem auf dem von ihnen ersehnten Triumphzug nach Jerusalem aufgehalten wird? Oder war es ihnen unangenehm, was der alles von Gott erwartete?

Der Blinde sollte schweigen. Und so fuhren sie ihn an. Den Blinden, der nichts sehen kann. Aber der ließ sich nicht davon abbringen, weiter zu schreien. Und er wurde immer lauter: „*Jesus, du Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir!*“

Er schrie so laut, dass es nicht zu überhören war. Auch Jesus hörte ihn. Und er blieb stehen. Und sagte: „*Bringt ihn zu mir!*“ Und sie riefen den Blinden herbei. Der warf seinen Mantel weg, sprang auf und kam zu Jesus.

„*Was willst du? Was soll ich für dich tun?*“, fragte Jesus den Blinden, als der dann vor ihm stand. Die Frage mag verwundern. Was soll sich der blinde Mann denn anderes wünschen, als dass er sehen kann!

So denken wir. Jesus dachte da offensichtlich anders. Gut möglich, dass der Blinde sehen können möchte. Aber das soll und kann er auch selber sagen. Jesus wollte nicht einfach das tun, von dem man so denkt, dass es wohl richtig sei. Er mochte den Menschen ernst nehmen. Und so fragte er nach: „*Was willst du?*“

Und der Blinde merkte, dass er von Jesus ernst genommen wurde. Da ist einer, der kommt nicht von oben herab, der weiß nicht von vorneherein, was gut ist für den anderen. Da ist einer, der fragt. Und so antwortete der Blinde ganz ernst: „*Herr, dass ich sehen kann!*“

„*Du sollst sehen können! Dein Glaube hat dich gerettet*“, so antwortete ihm Jesus. Und sogleich wurde er sehend und folgte ihm.

Um den Glauben geht es. Um den Glauben an Jesus. „*Dein Glaube hat dich gerettet!*“ In der Begegnung des Blinden mit Jesus geht es um viel mehr als das Sehen-Können. Es geht um den Glauben. Es geht weniger um die Augen des Blinden, als viel mehr um Jesus. Wer ist das, dieser Jesus? Wer erkennt ihn? Die Menschen ringsum anscheinend nicht. „*Ich sehe was, was ihr nicht seht!* Und das ist der versprochene Retter, der uns helfen wird!“ Der Blinde sah ihn. Obwohl er blind war. Die Jünger, die Jesus folgten, sahen das nicht.

Der Blinde sah ihn den Sohn Davids, den neuen Herrscher. Aber er sah auch seinen Weg. Der Blinde sah, wohin Jesu Weg führte. Er sah, dass er die Schwachen und Hilflosen ernst nimmt, dass er sich ihnen zuwendet. Nicht mit der Geste der Großen und Überlegenen. Sondern mit der Geste der Liebe. Jesus lässt sich aufhalten. Er fragt nach.

Die Geschichte endet damit, dass Lukas berichtet: *Das ganze Volk, das alles miterlebt hatte, lobte Gott.* Auch diesen Menschen waren – so scheint es – die Augen aufgegangen.

Wir träumen davon, dass alles viel besser sei, friedlicher, gerechter. Doch in Gottes Welt geht es, nach seinem Willen, so zu, dass seine Macht und Herrlichkeit und Gnade – die Heil und Frieden und Gerechtigkeit wollen – sehr verborgen bleiben. Ein Mensch wird sehend. Ein Mensch geht in den Tod. Das ist nicht zu verstehen. Mit unserem Verstand jedenfalls nicht. Nur mit dem Glauben. Der Jesus sieht und Gott lobt. Amen.

O treuer Hüter,
Brunnen aller Güter,
ach lass doch ferner über unser Leben
bei Tag und Nacht dein Huld und Güte schweben.
Lobet den Herren!

Gib, dass wir heute,
Herr, durch dein Geleite
auf unsern Wegen unverhindert gehen
und überall in deiner Gnade stehen.
Lobet den Herren!

Treib unsern Willen,
dein Wort zu erfüllen;
hilf uns gehorsam wirken deine Werke;
und wo wir schwach sind, da gib du uns Stärke.
Lobet den Herren!

(Paul Gerhardt – aus eg 447)



Gebet: Gott, Du bist den Leidenden nahe, Du bist den Weg des Leidens zu Ende gegangen, durch den Tod hindurch zum Leben.

Wir fürchten um unser Leben, wenn wir hören und sehen, was Menschen aushalten müssen, was ihnen zugemutet wird. Wir erschrecken und hoffen, dass es uns nicht trifft. Wir möchten glauben, dass Du auch dann bei uns bist, wenn wir Angst haben, wenn wir Schmerzen haben, wenn wir mit uns nicht zu Recht kommen.

Wir bitten Dich für die Menschen, die den Tod auf sich zukommen sehen: Lass ihre Hoffnung wachsen und die Angst kleiner werden. Wir beten für die Menschen, die in Ungewissheit leben: Gib ihnen Deinen Frieden. Wir rufen Dich an für die Verbitterten, denen über ihrem Schicksal der Glaube zerbrochen ist: Gib ihnen Menschen, durch die sie Deine Liebe erfahren wie ein Licht in ihrer Finsternis.

Gott, wir bitten Dich für uns alle: Wenn wir nicht wissen, warum dieses Unglück, warum diese Krankheit, warum dieser Tod, dann lass diese Fragen uns nicht von Dir trennen. Hilf uns glauben: Deine Liebe führt uns auch Wege, die wir nicht verstehen, durch den Tod hindurch zum Leben. Amen.

Vaterunser

Bitte um den Segen: Herr, segne uns und behüte uns. Herr, lass Dein Angesicht leuchten über uns und sei uns gnädig. Herr, erhebe Dein Angesicht über uns und gib uns Frieden. Amen.

Marcus Brenzinger